

Gottes Treue gilt auch Israel

Doch Benedikts theologische Argumente lassen sich benutzen für religiösen Antijudaismus, sagt Papstberater **GREGOR MARIA HOFF**

Hat die katholische Kirche ein Antisemitismus-Problem? Die Frage ist wieder aktuell. Als Benedikt XVI. im Jahr 2009 die Exkommunikation von Bischof Williamson aus der erzkonservativen Pius-Brüderschaft aufhob, nahm er einen notorischen Holocaust-Leugner in die Kirche auf. Die Empörung war groß und grundsätzlich. Ein Jahr zuvor hatte der Papst bereits die Karfreitagsfürbitte für den außerordentlichen alten Messritus eigenhändig neu formuliert. Seitdem kann man in der katholischen Kirche wieder für die Erleuchtung der Juden beten.

Auf dieser theologischen Linie hat der emeritierte Papst nun einen Text veröffentlicht, der wieder für schwere Irritationen sorgt. Denn er relativiert das Zweite Vatikanische Konzil, das vor fünfzig Jahren Vertrauen zwischen katholischer Kirche und jüdischen Autoritäten schuf. Es verurteilte nicht nur den Antisemitismus, sondern ließ auch jeden theologischen Antijudaismus hinter sich. Es schrieb in der Konzilsklärung *Nostra aetate* fest, man dürfe »weder allen damals lebenden Juden ohne Unterschied noch den heutigen Juden« die Verantwortung für den Tod Jesu anlasten. Zugleich verbiete es sich, die Juden »als von Gott verworfen oder verflucht darzustellen«. Stattdessen bleibe die Kirche über die gemeinsamen Schriften des Alten Testaments, über die jüdische Identität Jesu und seiner Jünger stets mit Israel verbunden.

Dahinter will Benedikt XVI. nach eigener Auskunft nicht zurück. »Ein Antisemit ist auch ein Antichrist«, hatte er als Papst gesagt. Aber in der Sache wiederholt er nun die alte »Substitutionstheorie«, das Christentum habe das Judentum ersetzt. Solche Theologie kann nach der Verfolgungsgeschichte der Juden durch die Christen nie unschuldig sein. Der Übergang zum Antijudaismus und zum Antisemitismus ist fließend. Deshalb ist Benedikts Aufsatz prekär. So behauptet er, es habe vom Konzil gar keine Substitutionstheorie gegeben, weil sie in einschlägigen Lexika fehle – als habe nicht die Haltung selbst Geschichte gemacht. Bei ihm tritt die christliche Eucharistie an die Stelle des jüdischen Tempelkults, die prophetischen Traditionen Israels erfüllen sich christlich. So einfach? Was bleibt vom Judentum heute? Katholische Theologie weiß sich seit dem Konzil auf ihre jüdischen Wurzeln verpflichtet: historisch im Sinne der Herkunft, theologisch im Bund mit den Juden, den Gott nicht aufhebt, wenn er sich in Christus offenbart. Gott ist treu, auch gegenüber Israel.

Diese Vorstellung hat sich seit Papst Johannes Paul II. zum Grundsatz entwickelt und zählt »in gewissem Sinn«, wie sein Nachfolger einschränkt, »zur heutigen Lehrgestalt der katholischen Kirche«. Doch Benedikt setzt nach: Zum »Drama der Geschichte zwischen Gott und den Menschen« gehöre »auch das menschliche Versagen, der Bruch des Bundes«. Gemeint sind die Juden. Sie kommen für die Folgen auf: »Tempelzerstörung, Zerstreuung Israels«. Gilt das für alles weitere Leid der Juden bis hin zur Shoah? Wer als christlicher Theologe über Israel schreibt, darf nicht ungeniert von der »ganzen Härte der Strafen« Gottes sprechen. Benedikt tut es. Er spricht sogar von Israels »Treulosigkeit«. So erweist er sich als blind gegenüber der Ideologiegeschichte seiner Kirche und macht sie anschlussfähig für religiösen Antijudaismus.

Der gegenwärtige Papst spricht anders. Für Franziskus ist klar, dass »Gott weiterhin im Volk des alten Bundes wirkt«. Benedikt dagegen wollte stets den »Relativismus« verschiedener Heilswege bekämpfen. Das Judentum sieht er als Religion der Verheißung. Erst im Christentum nehme die Liebe Gottes ihre »für immer gültige Gestalt« an. Ihre kirchliche Tradition will Benedikt wahren. Das lässt sich auch als Warnung vor dem Wandel der Kirche verstehen, den Franziskus forciert. Wurde der Text auch deshalb veröffentlicht?

Gregor Maria Hoff lehrt Fundamentaltheologie in Salzburg und ist päpstlicher Konsultor für die Beziehungen zum Judentum. Zuletzt erschien »Religionsgespenster« (Schöningh)

Der alte Papst und die Juden

Joseph Ratzinger deutet mal wieder an, dass Gott doch nur die Christen liebt. Ist das antisemitisch? Ein jüdischer, ein katholischer und ein evangelischer Theologe über den neuesten Fauxpas von Benedikt XVI.



Benedikt XVI. lebt seit seinem Rücktritt in einem Kloster im Vatikan. Gelegentlich erscheint noch ein Text von ihm

Foto: Stefano Spaziani/Upda

Die Juden brauchen uns nicht

Aber wir sie! Was Pfarrer gegen christlichen Antisemitismus tun können. Ein Gespräch mit dem Dialogbeauftragten **TEJA BEGRICH**

DIE ZEIT: Herr Begrich, jeder deutsche Pfarrer absolviert in seiner Ausbildung ein Hebraicum. Wann haben Sie zuletzt einen Text der Thora auf Hebräisch gelesen?

Teja Begrich: Gestern früh, weil ich den alttestamentlichen Text für kommenden Sonntag übersetzt habe.

ZEIT: Welcher Satz aus der jüdischen Schrift ist Ihnen besonders wichtig?

Begrich: Ein Satz aus Exodus 17: »Ist der Ewige in unserer Mitte oder nicht?« Luther übersetzt: »Ist der Herr unter uns oder nicht?« Das ist die Grundfrage allen Lebens.

ZEIT: Sie sind der Beauftragte für christlich-jüdischen Dialog in der Evangelischen Kirche Mitteldeutschlands. Katholiken streiten jetzt, ob ein Text des alten Papstes jüdenfeindlich sei. Geht das auch Sie an?

Begrich: Ja, denn theologisch haben die katholische und die evangelische Kirche in Deutschland heute dieselbe offizielle Linie: Israel ist das bleibend von Gott erwählte Volk. Aber ich bezweifle, dass die kirchliche Judenfeindschaft überwunden ist. Als meine Kirche die Judenmission verurteilte, klagten Pfarrer, sie dürften Jesus nicht mehr bezeugen. Unsinn! Sie dürfen ihn jederzeit bezeugen, aber müssen damit leben, dass es Menschen gibt, die Jesus nicht brauchen – oder als Juden einen Zugang zu Gott haben abseits von Jesus.

ZEIT: Die Protestanten hatten seit Luther einen eigenen Antisemitismus. Und heute?

Begrich: Es wäre naiv zu denken, dass seit der Shoah verschwunden ist, was 2000 Jahre zum Wesen des Christentums gehörte: Antijudaismus. Zwar wurden die Jünger Jesu zu den »verlorenen Schafen Israels« gesandt, und der Evangelist Matthäus argumentierte noch ganz rabbinisch. Doch der Evangelist Johannes sprach schon abgrenzend von »den« Juden und »ihren« Synagogen. Das war noch nicht feindlich. Doch sobald ich als Christ den anderen kleinmache, damit ich groß erscheine, habe ich ein Problem. Und Luther hatte ein Riesenproblem. Er rief sogar dazu auf, Synagogen anzuzünden und Rabbiner zu verjagen. Das bleibt unentschuldig.

ZEIT: Und was machen Sie mit antisemitischen Stellen im Neuen Testament?

Begrich: Ich lese sie als von Menschen überliefertes Wort Gottes, muss ihnen also nicht folgen. Jesus sagt zu den Pharisäern: »Ihr habt nicht Abraham zum Vater, sondern den Teufel!« Aber Jesus sagt auch zur Samaritanerin: »Das Heil ist von den Juden!« In dem ersten, schlimmen Satz zeigt sich, dass Jesus wahrer Mensch ist: nämlich fehlbar.

ZEIT: Sie haben vom Reformationsjubiläum mit anderen mitteldeutschen Pfarrern ein Papier gegen den Antijudaismus in ihrer Kirche verfasst. Was das noch nötig?

Begrich: Ja! Auch manche Evangelische sehen sich noch als das einzig von Gott geliebte Volk. Sie gehen von der enorm kleingläubigen Annahme aus, Gott könne nur eine bestimmte Gruppe Menschen lieben. Schon die alte Kirche behauptete, dass Gott, wenn er ein neues Volk erwählt, das alte verwirft. Wenn ich das glauben würde, müsste ich auch fürchten, dass Gott *mich* eines Tages verwirft. Was den protestantischen Antisemitismus betrifft: Katholiken hätten wohl kein Institut gegründet, um die Bibel zu »ent-juden«, wie es 1939 in Eisenach elf evangelische Landeskirchen taten. In ostdeutschen Pfarrhäusern stehen noch Bücher von Walter Grundmann, dem Direktor dieses »Entjüdungsinstitutes«, der Jesus zum arischen Heiland stilisierte. Grundmann bildete in der DDR Katecheten aus, so etwas wirkt nach.

ZEIT: Und was hilft dagegen?

Begrich: Wir Pfarrer sollten klar predigen, dass auch der jüdische Glaube wahr ist und dass es keine christlichen Wahrheitsprivilegien gibt. Es muss für Theologen Pflicht sein, nicht nur Hebräisch zu können, sondern das Judentum zu kennen. Christentum gibt es nicht ohne Judentum. Die Juden brauchen uns nicht. Aber wir sie!

ZEIT: Und was hilft dagegen?

Begrich: Wir Pfarrer sollten klar predigen, dass auch der jüdische Glaube wahr ist und dass es keine christlichen Wahrheitsprivilegien gibt. Es muss für Theologen Pflicht sein, nicht nur Hebräisch zu können, sondern das Judentum zu kennen. Christentum gibt es nicht ohne Judentum. Die Juden brauchen uns nicht. Aber wir sie!

ZEIT: Und was hilft dagegen?

Begrich: Wir Pfarrer sollten klar predigen, dass auch der jüdische Glaube wahr ist und dass es keine christlichen Wahrheitsprivilegien gibt. Es muss für Theologen Pflicht sein, nicht nur Hebräisch zu können, sondern das Judentum zu kennen. Christentum gibt es nicht ohne Judentum. Die Juden brauchen uns nicht. Aber wir sie!

Teja Begrich ist Pfarrer in Mühlhausen und Beauftragter für christlich-jüdischen Dialog in der Evangelischen Kirche Mitteldeutschlands

Wir sind kein unerlöstes Volk!

Der Rabbiner **WALTER HOMOLKA** warnt vor der Rückkehr des christlichen Hochmuts gegenüber den Juden

Man darf als Jude ja mal träumen: etwa von der Versöhnung mit den Christen. Karol Woityla als Papst schien uns endlich zu verstehen und zu mögen. Er besuchte die Synagoge in Rom, sprach von den Juden als den »älteren Brüdern« und betonte, dass Jesus Jude war. Sein Nachfolger Joseph Ratzinger war für uns eine kalte Dusche. Das deutsche Pontifikat brachte eine Serie von Pannen im interreligiösen Dialog, angefangen mit der »Karfreitagsfürbitte«, die Benedikt 2008 traditionellisch wendete. Zur Erinnerung: Seit Jahrhunderten wurden Juden in dieser Fürbitte als »treulos« verfeimt, Gott solle sie ihrer »Verblendung« entreißen. Seit den 1950ern zwar entschärfte der Vatikan den Text, doch Benedikt spitzte ihn wieder zu: Die Juden mögen erleuchtet werden zur Erkenntnis Christi, »des Retters aller Menschen«. Also: Ihre Bekehrung zu Christus sei unerlässlich.

Nun legt Ratzinger nach. Letzte Woche erschien sein Essay *Gnade und Berufung ohne Reue*, ein nachgereicherter Kommentar zu einem Dokument der Vatikan-Kommission für die religiösen Beziehungen zum Judentum von 2015, letztlich eine Korrektur der Konzilsklärung *Nostra aetate* von 1965. Damals wandelte Rom den absoluten Wahrheitsanspruch des Christentums in ein versöhnliches und respektvolles Verhältnis zu den anderen Religionen um – und

schlug so ein neues Kapitel im Umgang mit den Juden auf: Ja, das Christentum wurzele im Judentum! Ja, auch außerhalb der Kirche gebe es Wahrheit, also Heil!

Doch nun rudert Ratzinger zurück. Er öffnet das Gruselkabinett christlichen Hochmuts und Überlegenheitsdenkens, indem er Argumente benutzt, mit denen die Kirche über Jahrhunderte hin Juden herabwürdigte und entrechtete. Etwa: Die Juden seien zwar Gottes Volk, aber ihr Bund mit Gott bleibe Verheißung. Erst durch Christus werde ihr Sinai-Bund in einen neuen umgestiftet und erhalte seine »endgültige Gestalt im Abendmahl Jesu Christi, das Kreuz und Auferstehung vorwegnimmt und in sich trägt«. Im Klartext: Wir Juden sind ein unerlöstes Volk.

Zwar räumt Ratzinger ein, Israel habe nie aufgehört, »Träger der Verheißungen Gottes zu sein«, es bleibe auch Besitzer der Heiligen Schrift. Doch diese ist für Christen ein Altes Testament, fortgesetzt und erfüllt durch ein Neues Testament. Juden halten also Gottes Offenbarung in Händen, aber deuten sie nicht richtig. Ratzinger legt nahe, wir Juden hätten die entscheidende Wende im Bund mit Gott nicht vollzogen. Zwar sei im jüdischen Leid und Exil noch Gottes Liebe erkennbar – doch das hört man als Jude aus dem Mund eines deutschen Papstes a. D. mit Entsetzen. Na danke schön!

Für mich zeigt Ratzingers Essay sonnenklar: Dem Verfasser bedeutet das lebendige Judentum von heute nichts. Für ihn ist das Judentum lediglich eine Vorform des Christentums, eine Reminiszenz. Aus der

Gemeinsamkeit der Schrift erwächst keine substanzielle Nähe zwischen Juden und Christen. Nirgends versucht Benedikt, die Juden als Glaubensgemeinschaft nach Christus zu verstehen, ihre Wahrheit wertzuschätzen oder gar aus der jüdischen Tradition zu lernen: etwa, dass eine hoffnungslos zerrütete Ehe geschieden werden sollte, dass auch Frauen das geistliche Amt ausüben können, dass kein Mensch allein bleiben soll, selbst wenn er Priester ist. Auch an unseren flachen Hierarchien und unserer Innovationsfähigkeit könnte die Kirche sich ein Beispiel nehmen.

Joseph Ratzinger ist vielleicht kein Antisemit. Aber er eignet sich unseren Bund mit Gott an, stiehlt sich hinein, wie ein Dieb in der Nacht. Das weisen wir kategorisch zurück. Als Rabbiner hoffe ich, dass die *Ecclesia triumphans* des alten Papstes keine geistige Wiederbelebung findet und dass der amtierende Papst für eine neue Theologie einsteht: in der Christen durch den Glauben an Gott in ein eigenes Bundesverhältnis mit ihm getreten sind, nicht jedoch das Judentum abgelöst haben. Papst Franziskus möge der Erklärung *Nostra aetate* folgen und der Reform seiner Kirche Dauer verleihen. Er möge von jeder Judenmission radikal Abstand nehmen und diese Schrift Benedikts ignorieren!

Rabbiner Walter Homolka ist Professor für jüdische Theologie in Potsdam und Rektor des Abraham Geiger Kollegs. Zuletzt erschien von ihm »Übergänge. Beobachtungen eines Rabbiners« (Patmos)

»Es kann nie und nimmer Auftrag eines Volkes sein, an den Juden den Mord von Golgatha zu rächen.«

Dietrich Bonhoeffer, Theologe in Berlin, im Jahr 1933

»Wir erfahren, dass man die Juden der Missetat anklagt, sie hätten die Brunnen vergiftet. Da dies den Juden mit Unrecht vorgeworfen wird, verbieten wir allen Predigern, dass sie Christen gegen Juden in Bewegung setzen.«

Papst Martin V. in Rom, im 15. Jahrhundert

»Das weitgehende Schweigen zur Ermordung der Juden seit 1933 gehört zu den finsternen Kapiteln des deutschen Protestantismus.«

Friedrich Schorlemmer, Pfarrer in Wittenberg, im Jahr 1917